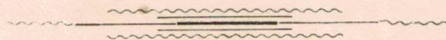


Lysias

von

P. Carl Prevost, O. S. B.,
Professor und Präjekt.



Sarnen.
Druck von Jos. Müller.
1884.

Lysias.

„Die Altväter der menschlichen Geistesbildung stehen als ewige Muster des richtigen, guten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauche der Sprache vor uns; nach ihnen müssen wir unsere Denk- und Schreibart formen; an ihnen müssen wir, um Menschen nützlich zu werden, unsere Vernunft und Sprache bilden; denn schreibe ein, an alten Mustern Gebildeter auch in der Hottentottensprache, so würde man gar bald erkennen, daß er aus dem kassalischen Quell der griechischen Mäsen getrunken oder seinen Ausdruck zur Bestimmtheit und Würde der römischen Schriftsteller gebildet hat.“
Herder Ph. u. G. d. M. 10, 104.

I.

Wenn wir in Homer's unsterblichen Epen die trefflichen Reden der griechischen Fürsten und Helden lesen, so möchte man meinen, die Kunst der Beredsamkeit sei den Griechen schon damals keine unbekannte Sache gewesen. Diese Vermuthung liegt um so näher, da, wie die Poesie, auch die Kunst der Beredsamkeit mit der den Hellenen eigenthümlichen tiefen und warmen Empfindung für alles Edle, Schöne und Gute, mit der Beweglichkeit und schöpferischen Kraft ihrer Phantasie und der Reife ihres Urtheils beinahe unzertrennlich zu sein scheint. Mochten auch in diesem sogenannten heroischen Zeitalter die Könige und Fürsten oder ihre Stellvertreter die einzigen Gebieter und Beherrscher der einzelnen Stämme sein, so durften ihnen Tapferkeit in der Schlacht, Weisheit im Rathe und Beredsamkeit in der Volksversammlung nicht fehlen. Allein aus dieser grauen Vorzeit mangeln uns über die Kunst der Beredsamkeit einerseits bestimmte und zuverlässige Dokumente, andererseits ist alles auf uns Gekommene in ein poetisch-fabelhaftes Gewand gehüllt, daß von dem Nachweis einer eigentlichen Kunst der Beredsamkeit nicht die Rede sein kann. Als später nach dem Sturze der Königherrschaft und Aristokratie die Republik an deren Stelle trat, ward die Ausbildung der Redekunst eine natürliche Folge der demokratischen Einrichtungen. Wer beim Volke sein Glück machen und behaupten wollte, mußte durch die Macht des Wortes die Herzen zu gewinnen verstehen. Und je mehr die demokratische Verfassung in öffentlichen und privaten Angelegenheiten, in Volksversammlungen und im Gerichtswesen Boden gewann, eines desto freieren Spielraumes erfreute sich die Beredsamkeit und einen um so mächtigeren Einfluß übte sie auf alle Gebiete des Staatswesens aus. Lange war sie allerdings, namentlich bei den älteren Staatsmännern, noch bloß ein natürlicher kunstloser Ausdruck der Gedanken und Gefühle, bevor eine eigentlich technische Rhetorik und litterarische Beredsamkeit in Griechenland auftauchte. Und doch haben wir aus dieser Zeit schon eine höchst bedeutende Erscheinung zu verzeichnen, den Perikles. Dieser Mann, der Sohn des Siegers von Mykale, wußte durch seine unermüdlige Thätigkeit für die Entwicklung und Hebung des atheniensischen Staatswesens, wie durch seine tiefe Einsicht in alle Verhältnisse des Lebens und durch sein kluges Benehmen als erster Bürger während vierzig Jahren einen solchen Einfluß geltend zu machen, daß sein Zeitalter vorzugsweise das Perikleische,

sowohl in der politischen Größe und Macht, als auch in Hinsicht der Kunst und Poesie genannt wurde. Ohne ein bedeutendes öffentliches Amt zu bekleiden, ohne eigentliche Regierungsgewalt, ohne so viel Macht zu besitzen, seinen Befehlen Gehorsam zu erzwingen, wie sie ein römischer Aedilis besaß, stand er doch mit der Herrschaft seines Geistes über die Menge der freien Bürger, wie sie selten ein geborner Herrscher ausgeübt. Die Athener sahen in ihm, wenn er von der Rednerbühne zum versammelten Volke sprach, gleichsam den olympischen Zeus, der Blitz und Donner in seiner Gewalt habe, was ihm auch den Beinamen „Olympios“ erwarb. Staunend möchte man fragen, woher Perikles diese bezaubernde Macht der Rede hatte? Wohl traten schon zu seiner Zeit in Athen einzelne Sophisten als Lehrer der Beredsamkeit auf, mit denen Perikles Umgang hatte, aber kaum läßt es sich nachweisen, daß der große Staatsmann in ihren Schulen je irgend welchen rhetorischen Unterricht genossen. Nebst Voraussetzung seiner natürlichen Begabung, tiefer Einsicht, Weisheit und Würde des Charakters, Redlichkeit und Unbestechlichkeit, können wir wohl auf diese Frage keine treffendere Antwort geben, als wie sie Sokrates im Phaidros des Platon gegeben, der Perikles' Ueberlegenheit über andere Redner dem Umstande zuschrieb, daß er ein fleißiger Hörer des Naturphilosophen Anaxagoras gewesen und nebst vielen anderen schönen und schätzbaren Kenntnissen nicht nur Reichtum und Gedankenfülle, sondern auch die für die Beredsamkeit so äußerst wichtige Geschicklichkeit, jegliche Saite des menschlichen Herzens zu rühren und die Leidenschaften der Menge mit unwiderstehlicher Kraft zu beherrschen, ihm zu verdanken habe.

Bald nach Perikles' Tode begann für die Beredsamkeit eine neue Ära. Das poetische Gewand, welches sie anfangs umgab, war bereits abgeworfen und zu dem natürlichen Rednertalente gesellte sich allmählig die Kunst. Griechenland und namentlich Athen war freilich der Boden, auf welchem sich dieselbe ausbildete und ihren Höhepunkt erreichte; doch die Anregungen und die subsidiären Mittel dazu kamen vom fernen Westen und Osten her. Aus Sicilien, durch den Leontiner Gorgias, der im Jahre 427 als Gesandter seiner Vaterstadt nach Athen kam, um Hülfe gegen Syrakus zu erbitten, fanden die ersten rhetorischen Bestrebungen in Hellas Eingang. Anknüpfend an Korax und Tisias war er der erste, welcher in Athen eine Schule zur Bildung künftiger Redner eröffnete; wird er ja allgemein als einer der vornehmsten Vertreter der sophistisch-oratorischen Manier angesehen. Freilich fand sein Stil in praktischen Reden keine Anwendung, aber durch Pomp und Pracht der Sprache erregte er immerhin große Bewunderung. Nicht wenig trugen auch die Sophisten Protagoras aus Abdera, Trasymachos von Chalcedon, Proditos und Hippas, welche Athen zum Mittelpunkte ihrer Bestrebungen machten, dazu bei, die attische Bildung zu begründen, indem sie Schulen errichteten, mit Eifer und Talent für dialektische, rhetorische und grammatische Studien ein allgemeines Interesse erregten, und wenn sie auch dieselben zum großen Theile einseitig und oberflächlich betrieben, mehr die formal-stilistische Seite als den Inhalt berücksichtigend, so brachten sie doch in die geistige Bildung ein neues Gährungs- mittel, das auf die attische Eigenthümlichkeit von großer Wirkung war.*) Aus diesen Rhetorschulen gieng dann in der Folge eine Reihe großer Redner hervor und die Beredsamkeit erreichte während des

*) Am ausgeprägtesten erscheinen die Sophisten zur Zeit des Sokrates in Athen. Damals bezeichnete dieser Name ausschließlich jene Klasse von Philosophen, welche den Unterricht in der Philosophie nicht als Liebhaberei und Sache der freien Mittheilung behandelten, sondern von Ort zu Ort umherziehend, um Geld ertheilten. Der gemeinsame Charakter der Sophisten, welchen die Alten mit einer gewissen Einseitigkeit meistens in eine Scheinweisheit oder in den Gelderwerb durch Scheinweisheit zu setzen pflegten, bestand darin, daß sie die philosophische Forschung, vorher auf Erforschung der Wahrheit als solche gerichtet, in den Dienst des praktischen Lebens, der allgemeinen Bildung und Aufklärung zogen. Sie wollten Lehrer der Tugend, besonders der politischen Tüchtigkeit und Redekunst sein. So durchzogen sie die griechischen Städte, deren Jugend sich um sie drängte, fanden aber bei den Freunden und Vertretern der älteren Sitte und Bildungsart vielfachen Widerspruch und noch mehr Widerstand durch Sokrates und seine Schule. Sie beschäftigten sich nicht mit theoretischen Wissenschaften als solchen, sondern benutzten ihre Kenntniß nur als Stoff zu Schaureden und als allgemeines Bildungsmittel, und fügten sich dabei auf eine skeptische Ansicht vom Wissen überhaupt. Mit der Beseitigung einer objektiven Wahrheit war auch eine Geringschätzung der stillsten Geseze und des

Kampfes mit Philipp von Macedonien ihren höchsten Gipfel. Im Alterthum schon wurden aus dieser Zeit zehn Redner als die bedeutendsten unter dem Namen „attische Dekas“ zusammengestellt, die wir zur leichteren Orientirung für die Schüler hier folgen lassen:

1. Antiphon (Ἀντιφῶν) aus dem attischen Rhannus. Ueber seine Lebenszeit haben wir die Angabe der Biographen, daß er zur Zeit der Perserkriege geboren und etwas jünger als Gorgias gewesen sei; jedenfalls kann sein Geburtsjahr nicht viel über 480 hinaus zurückgehen, eher könnte er noch etwas jünger gewesen sein. In dem politischen Leben Athens spielte er eine nicht unbedeutende Rolle und wurde im Jahre 411 nach dem Sturze der Vierhundert, an deren Spitze er stand, in einem Alter von 69 Jahren hingerichtet. Er war der erste, der die rhetorischen Studien der Sophisten mit großem Erfolge auf die politische und gerichtliche Beredsamkeit anwendete. Er hielt eine rhetorische Schule und schrieb für Andere gerichtliche Reden, war der erste nennenswerthe Logograph in attischem Sinne des Wortes. Durch ihn wurde die alterthümlich strenge Redekunst in's Leben gerufen, welche noch ohne Rücksicht auf Glätte und Anmuth ihr Hauptaugenmerk auf eine klare, ruhige und leidenschaftslose Entwicklung der Gedanken richtete, aber bei ihrem Streben nach scharfer Ausprägung derselben oft in's Uebertriebene und Affektirte gerieth. Von den ihm im Alterthum beigelegten 60 Reden erklärte schon Cäcilius 25 für unecht und sind nur 15 auf uns gekommen.

2. Andokides (Ἀνδοκίδης) um das Jahr 440 in Athen geboren, entstammte einem altansässigen adlichen Geschlechte Attika's, welches sich auf Odysseus und durch diesen auf den Gott Hermes zurückführte. Der Zeit nach ist er in der Reihe der zehn Redner einer der ersten, nach seinem Verdienste aber vielleicht der letzte. Spärlich nur erwähnen die alten Rhetoren diesen Redner, weshalb neuere Philologen sich verwundern, daß er überhaupt noch in den Kanon aufgenommen ist. Erhalten sind unter seinem Namen bloß vier Reden, einfach und kunstlos, bisweilen etwas breit:

1. κατ' Ἀλκιβιάδου gehalten 415, jedoch als echt bezweifelt.
2. περὶ τῆς ἑαυτοῦ κατὰ πόλιν 409.
3. περὶ τῶν μυστηρίων 399.
4. περὶ τῆς πρὸς Λακεδαιμονίους εἰρήνης 390.

3. Lysias (Λυσίας), über den das Programm etwas einläßlicher spricht.

4. Isokrates (Ἰσοκράτης), von Athen, 436 geboren und 338 gestorben, der jüngere Zeitgenosse des Lysias, wurde von Cicero als Vater der Beredsamkeit bezeichnet. Angeborene Schüchternheit und körperliche Schwäche hielten ihn zwar von der Rednerbühne zurück, aber um so größer war sein Einfluß auf den Unterricht, durch welchen er sich Anfangs in Athen, dann auf Chios und später wieder in Athen großen Ruf erwarb. Nach einer Angabe soll er gegen hundert Schüler gehabt haben, von denen ihm ein jeder tausend Drachmen bezahlte. Er bildete seine Schüler zu Staatsrednern, während seine Staatsreden selbst von geringem Einfluß waren, weil er des tiefern Verständnisses seiner Zeit entbehrte und die Verhältnisse zu oberflächlich auffaßte und behandelte. Die Hauptsache war ihm das Formelle, er wollte bloß schöne, kunstvolle Reden schaffen, und darauf verwendete er außerordentlichen Fleiß. Mit Lysias hat er den reinen Ausdruck gemein, wie dieser ist er ruhig, gewinnend und anmuthig, wo es der Belehrung und Ueberzeugung gilt; wo er aber überwältigen will, wählt er den Prunk, die Feierlichkeit und Schönheit der Redefiguren eines Thukydides. Er schrieb theils gerichtliche Reden für Andere, theils Musterreden, im Ganzen 28, von denen noch 21 erhalten sind. Die berühmteste

Götterglaubens verbunden, und es handelte sich bei ihnen nicht so sehr um Denks- als Redebübung. So wurden die Sophisten von selbst Lehrer der Rhetorik und viele von ihnen widmeten sich auch ausschließlich diesem Berufe, wobei sie ihr Ziel durch Mittheilung rhetorischer Kunstgriffe zu erreichen suchten und gewöhnlich ihren höchsten Triumph darin fanden, für und wider jeden beliebigen Gegenstand sprechen zu können. Je mehr aber die Sophistik diese Richtung verfolgte, um so mehr wurde ihr Wesen gehaltlos, eitel und gewinnstüchtig, und nachdem die Sophisten der ersten Generation, wie z. B. ein Protagoras, Gorgias u. s. w. bei aller Einseitigkeit und dem Gefährlichen ihrer Grundsätze doch um die Bildung und Sprache des griechischen Volkes sich unleugbare Verdienste erworben, und weithin anregend gewirkt hatten, so bieten schon ihre nächsten Nachfolger das Bild eines tiefen wissenschaftlichen und moralischen Verfalles dar.

ist der *Πανηγυρικός*, eine Art Festrede, in welcher Athens Verdienste um Hellas aufgezählt werden, um nachzuweisen, daß dieser Stadt die Hegemonie gebühre. Eine Lobrede auf Athen und Attika ist auch der *Παναθηναϊκός*, und im *Ἀρεοπαγίτικος* wird die Wiederherstellung der solonischen Verfassung empfohlen, welche durch Kleisthenes abgeändert worden war.

5. *Ἰσῆος* (*Ἰσῆος*) aus Chalkis auf Euböa, aber doch athenischer Bürger, war Schüler des Lysias und Isokrates, schrieb Reden für Andere, meistens Erbschaftsangelegenheiten betreffend, wovon eilf noch erhalten sind. Der Charakter seiner Rede ist dem Lysias am ähnlichsten durch Reinheit, Klarheit und Sorgfalt. Als Lehrer der Beredsamkeit verfaßte er eine rhetorische Schrift, welche verloren gegangen.

6. *Λυκούργος* (*Λυκούργος*). Unter diesem Namen sind uns sechs Persönlichkeiten mehr oder weniger bekannt, unter welchen der spartanische Gesetzgeber jedenfalls den ersten Platz einnehmen dürfte. Hier ist Lykurgos von Athen gemeint, Sohn des Lykophron, geboren um das Jahr 394. Er war mehr Staatsmann als Redner und erwarb sich als Staatschatzmeister große Verdienste, wofür ihm ein Ehrendekret ausgestellt wurde. Von seinen 15 Reden, welche das Alterthum besaß, ist uns nur die gegen Leokrates erhalten.

7. *Ἑπείδης* (*Ἑπείδης*) stammte aus dem attischen Demos Kollytos, wo er um das Jahr 395 geboren und auf Antipaters Befehl im Jahre 322 hingerichtet wurde. Er war Schüler des Platon und Isokrates, als Staatsmann und Redner langjähriger Freund des Demosthenes. Von den ihm beigelegten 77 Staatsreden erkannten die Alten 52 als echt an, und sind bloß vier, worunter eine vollständig, erhalten.

8. *Δημοσθένης*, (*Δημοσθένης*) geboren in dem attischen Demos Paiania, und zwar nach der wahrscheinlichsten Angabe im Jahre 384, der größte Redner der Griechen, unerschütterlicher Kämpfer für Freiheit und Recht, hochberühmt durch seinen Feueereifer gegen die wachsende Macht Philipps von Macedonien, persönlich mitkämpfend in der Schlacht bei Chäronea, gab sich nach der Schlacht bei Krannon im Jahre 322 den Tod durch Gift. Durch das sorgfältigste und umfassendste Studium hatte er sich nach dem Urtheile des Dionysios das Beste und Zweckdienlichste aller seiner Vorgänger angeeignet und sich eine Redeweise gebildet, „die pomphaft ist und wieder einfach, überschwenglich und gemessen, absonderlich und gewöhnlich, preisend und wahrhaftig, ernst und launig, straff und ungebunden, lieblich und bitter, beruhigend und leidenschaftlich; er hat die Vorzüge aller in sich vereinigt und ihre Fehler vermieden; die gedrungene Kraft des Thukydides, die leichte Anmuth des Lysias, was Isokrates für das Redenspiel der Schule und Platon zu begeisterter Verkündigung der Weisheit erfann, das hat Demosthenes zu scharfen Waffen für den ernstesten Kampf und zu fester Rüstung gefügt.“ — Das Alterthum kannte 65 Reden unter seinem Namen, von welchen entschieden mehrere unecht sind. Unter seinen Staatsreden sind die philippischen, unter seinen Gerichtsreden die gegen seine treulosen Vormünder, gegen Leptinos und Androtion, sowie die über den Kranz, die berühmtesten.

9. *Ἀeschines*, der Redner, (*Ἀeschines ὁ ῥήτωρ*) zum Unterschiede vom gleichnamigen Philosophen. Um das Jahr 390 zu Athen in niedrigem Stande geboren, trat er als Schreiber in die Dienste des angesehenen Redners und Staatsmannes Aristophon, später des Demokraten Eubulos, dessen politische Ansicht er zu der seinigen machte. Dabei fand er Gelegenheit, die Verfassung und das Rechtswesen gründlich kennen zu lernen. Als Schauspieler durchgefallen, zog er ins Feld und kämpfte tapfer bei Mantinea und Tamynä gegen die Macedonier. Sodann trat er, durch vorzügliche Gaben begünstigt, als Redner öffentlich auf, stellte sich an die Spitze der macedonischen Partei und verblieb darum als steter Widersacher des Demosthenes auf dem Schauplaze. Während seine neun Briefe, von den Alten „*Μυσες*“ genannt, verloren giengen, sind uns seine drei Reden, „*Grazien*“, erhalten geblieben. Die bedeutendste unter diesen ist jedenfalls die *κατὰ Κτησιφώντος* mit welcher er indessen gegen das

demosthenische Meisterstück der Kranzrede so völlig unterlag, daß er, von seinem Gegner mit Geld unterstützt, sich nach Kleinasien zurückzog. Von hier wandte er sich nach Rhodos, wo er eine ganz vorzügliche Rednerschule bildete, und starb endlich im Jahre 315 auf Samos.

10. Dinarchos, (*Δειναρχος*) um das Jahr 361 zu Korinth geboren, widmete den größten Theil seiner Lebenszeit den Studien der Beredsamkeit in Athen und der mit erheblichem Gewinn für ihn verbundenen Ausarbeitung von Reden für Andere. Er war Nachahmer des Demosthenes, erreichte ihn aber weder an Kraft noch an Klarheit, weshalb er *Δημοσθένης ὁ χρίδης* — der gerstene Demosthenes genannt wurde. Von seinen 64 Reden, die das Alterthum kannte, sind uns nur drei erhalten: *κατὰ Φιλοχλέους-κατὰ Δημοσθένους-κατὰ Ἀριστογείτονος*.

II.

Lyfias, um das Jahr 444 in Athen geboren ¹⁾, stammte aus einer angesehenen und wohlhabenden Familie von Syrakus. Sein Vater Kephalos, wahrscheinlich unzufrieden mit den politischen Wirren seiner Heimat, verließ auf den Rath des Perikles seine Vaterstadt und siedelte im Jahre 460 nach Athen über, wo er bleibenden Wohnsitz nahm und noch dreißig Jahre lebte. Das Bürgerrecht konnte er sich als Fremder natürlich nicht erwerben, lebte vielmehr als *Metöke* ²⁾ oder Beisatz und gehörte wahrscheinlich als ein nach Vermögen, Charakter und Bildung angesehener Mann zu den bevorzugten Isotelen ³⁾. Wie hoch Kephalos in seiner neuen Heimat in Ehren stand, zeigt uns Platon in der Einleitungs-Szene zu seinem vollendetsten Werke, dem Gespräche über den Staat. Der Philosoph schätzt den Uebersiedler so sehr, daß er dieses Gespräch in dessen Hause vor sich gehen läßt. Hier erscheint Kephalos als alter, guter Hausfreund des Sokrates. Oftmals hatten sie in früheren Jahren einander besucht, und nicht nur politische, sondern vorzüglich wissenschaftliche Fragen mögen den Gegenstand ihrer Besprechung und Unterhaltung gebildet haben. Kephalos war nunmehr ein hochbetagter, dem Tode naher Greis und deshalb in sein Haus gebannt. Dafür kommt Sokrates zu ihm, setzt sich dem ehrwürdigen, verständigen Greise zur Seite und es entspinnt sich zwischen beiden ein Gespräch über die Gerechtigkeit, an dem auch Polemarchos, Kephalos ältester Sohn, sich theilnimmt, während der etwas jüngere Lyfias dabei eine stumme Rolle spielt. Kephalos selbst nimmt an den philosophischen Untersuchungen keinen Antheil, entwickelt aber, wie Bläß so schön bemerkt, gegen Sokrates in Betreff der vermeintlichen Entbehrungen des Alters und über den eigentlichen und höchsten Werth des Reichthums die weisesten und edelsten Gedanken.

Kephalos starb im Jahre 430—429 und hinterließ vier Kinder, die alle in Athen geboren wurden. Von diesen erwähnt Platon den Polemarchos, Lyfias und Euthydemos; Plutarch außer diesen noch den Brachyllos. Neuere Forscher hingegen bekämpfen Plutarch's Ansicht. Nach Rauchenstein und

1) Est enim Atticus, quoniam certe Athenis est et natus et mortuus et functus omni civium munere. Cic. Brut. 16, 63.

2) ὁ *μετοίκιος* der Uebersiedler, Ansiedler, Beisatz. Insbesondere hießen in Athen die Fremden so, welche gegen Entrichtung des *μετοίκιον* (Schutzgeld, bestehend in zwölf Drachmen) als Schutzverwandte dort lebten, persönlich frei waren und Gewerbe treiben durften, sonst aber von den politischen Rechten eines Bürgers ausgeschlossen waren. Im Kriege dienten sie meistens als Seesoldaten, aber auch als Infanteristen (*ὀπλίται*).

3) ὁ *ισοτελής* ein Schutzverwandter aus der begünstigteren Classe, der in Bezug auf die Abgaben und Staatslasten dem eigentlichen Bürger gleichgestellt war.

Blas war Brachyllos kein Bruder des Lysias, vielmehr hatte ersterer eine Schwester des letzteren zur Ehe, und die aus dieser Ehe entsprossene Tochter heirathete Lysias. Aus dem Charakter und der Stellung des Vaters läßt sich unzweifelhaft auf die Bildung seiner Kinder schließen. Dem ältesten Sohne Polemarch stellt Platon in seinem Gespräche über den Staat, sowie im Phädrus ein ganz vorzügliches Zeugniß aus, indem er ihn in beiden Schriften als Philosophen auftreten läßt. Wenn Lysias in diesem Gespräche eine stumme Rolle spielt, so war er damals noch Knabe, indem er kaum dreizehn Jahre zählen mochte. Indessen berichten uns Dionysios und Plutarch, daß er mit den vornehmsten Söhnen der Athener erzogen wurde, was sich aber in Anbetracht der Zeit und Umstände bloß auf den Elementarunterricht beziehen kann. Ueber Cuthydemus, den Platon ebenfalls erwähnt, vernehmen wir weiter nichts — möglich, daß ihn der Tod frühzeitig ereilte.

Nach dem Tode des Vaters zogen Polemarchos und Lysias nach Thurioi in Unteritalien, einer bereits im Jahre 444 auf dem alten Sybaris von den Athenern neu gegründeten Colonie. Der Grund, welcher sie zu dieser Uebersiedelung veranlaßte, dürfte einerseits in dem Verluste des Vaters zu suchen sein, mit dem beinahe gleichzeitig der Tod ihres Freundes und Gönners Perikles und der Ausbruch der Pest in Athen zusammentraf; andererseits stand ihnen das Landloos zu Gebote, welches der Vater schon bei Gründung der Colonie angekauft hatte. Kephalos hatte damit für die Zukunft seiner Söhne ganz vortrefflich gesorgt, und es kann kaum auffallend erscheinen, daß dieselben, durch genannte Schicksalsschläge getroffen und gelockt durch die Aussicht, in der neuen Heimat ein sorgloses Leben zu finden, sowie ihr Vermögen in dem fruchtbaren Lande zu äufnen, sich zu diesem Schritte entschlossen. Der Aufenthalt in Thurioi nun war für Lysias von doppeltem Werthe. Nicht nur erfüllte sich seine Hoffnung in Hinsicht auf seine ökonomischen Verhältnisse, indem er sich hier, wie wir später hören werden, ein bedeutendes Vermögen machte; die echt demokratische Verfassung der neuen Colonie bot ihm auch Gelegenheit, die Jugendeindrücke, welche er in Athen durch die großartigen politischen und nationalen Ideen des Perikles erhalten hatte, erstarken zu lassen. Ferner fand er da Gelegenheit, wie Plutarch berichtet, unter Anleitung des Lysias aus Syrakus, eines Schülers des Korax, seine rhetorischen Studien zu machen. In Syrakus hatte sich nämlich viel früher eine kunstmäßige Beredsamkeit entwickelt als in Athen. Korax, der schon unter dem Tyrannen Hiero wichtige Ämter verwaltet und später als Volksredner und Anwalt vor Gericht sich hervor gethan hatte, war der erste, welcher als Lehrer der Beredsamkeit, dieselbe nach bestimmten aufgeschriebenen Grundsätzen vortrug. Er war der Gründer der sogenannten sicilischen Schule, deren Eigenthümlichkeit in scharfsinnigen Antithesen, in einem genauen Parallelismus der Glieder, im Gleichklang der Worte und besonders der Ausgangsilben bestand. Ihre Anhänger nannten sich Sophisten. War dieselbe auch weniger geeignet, ernste Staats- und Gerichts-Redner heranzubilden, so muß man doch gestehen, daß sie zur Schärfung des Verstandes und Gedächtnisses großen Vortheil bot, und gerade bei Lysias finden wir, daß er es entschieden verstanden, aus dieser Schule Nutzen zu ziehen.

Die politische Lage in Thurioi gestaltete sich indessen für die beiden Brüder immer ungünstiger. Die Colonisten, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, wovon die einen nach Athen's Beispiele an der demokratischen Verfassung festhielten, während andere nach der Oligarchie strebten, verwickelten sich nach und nach in vielfache Kämpfe. Lange behauptete die demokratische oder athenische Partei, zu welcher Lysias und sein Bruder stets hielten, die Oberhand; allein die Niederlage der Athener vor Syrakus hatte auf die übrigen griechischen Colonien nachtheiligen Einfluß. Die Demokratie verlor immer mehr an Boden, und bei Gelegenheit eines Aufstandes sah sich Lysias gezwungen, mit seinem Bruder und 300 Anhängern zu fliehen.

Im Jahre 411 treffen wir die beiden Brüder wieder in Athen, wo die alte Demokratie bereits gestürzt war. Es folgte zunächst die oligarchische Herrschaft der Vierhundert, welche nicht lange dauerte.

Die nun folgende Demokratie, welcher Thukydides großes Lob spendet, artete auch bald wieder aus, wie sich dieses in der Verurtheilung der Feldherrn nach der Schlacht bei den Arginusen zeigte. Lyfias und sein Bruder lebten unterdessen als Isotelen in großem Wohlstande, besaßen drei Häuser und be- trieben mit 120 Sklaven eine bedeutende Schildfabrik. Als Nichtbürger waren sie von Staatsge- schäften frei und lebten, wie wir der Rede gegen Eratosthenes entnehmen, in aller Ruhe, indem sie durch keine Prozesse zu leiden, noch selbst nöthig hatten, Andere zu verklagen. Es ist nicht unwahr- scheinlich, daß Lyfias zu dieser Zeit seine rhetorische Thätigkeit nach Art der sicilischen Schule fortsetzte. Auch die Scene des Phädroos dürfte in diese Zeit fallen, wo Lyfias schon nicht mehr als Techniker, wohl aber als gefeierter Redner des damaligen Athen erscheint. Für Gericht schrieb er indeß noch keine Reden, hingegen mögen seine Briefe und epideiktischen Reden, welche wir unter seinen Schriften finden, dieser Zeit entstammen. Soviel Kunst und Anmuth er auch in diesen Werken entwickelte, sie wären niemals genügend gewesen, ihm den wirklich erlangten Ruhm zu verschaffen, und daß sich bald seine Thätigkeit auf etwas Anderes richtete, daran war das Unglück Schuld, welches ihn und seinem Bruder unter der unseligen Herrschaft der dreißig Tyrannen traf. Bekanntlich gieng das Sinnen und Trachten dieser habfüchtigen Schreckensmänner dahin, jeden politisch Andersgesinnten aus dem Wege zu räumen und dessen Vermögen zu ihren Zwecken auszubeuten. Lyfias und Polemarchos waren ihnen nur allzu sehr als Gegner der Oligarchie und treue Anhänger der alten Demokratie bekannt; auch das große Vermögen der beiden Brüder zog die Aufmerksamkeit der Tyrannen auf sich. So kam es, daß Polemarchos eines Tages von Eratosthenes, einem Mitgliede der Dreißig, auf offener Straße abgefaßt und, ohne zur Verantwortung vor Gericht gezogen zu werden, sofort gezwungen wurde, den Giftbecher zu trinken. Lyfias entkam nur mit Mühe und entfloh nach Megara, von wo aus er nicht wenig zum Sturze der Oligarchen beitrug. Er schenkte 2000 Drachmen und 200 Schilde, Reste seines Vermögens, die ihm auf irgend eine Weise zugekommen waren, übernahm mit einem gewissen Hermon die An- werbung von Söldnern, deren er 300 zusammenbrachte und bewog endlich seinen eleischen Gastfreund Trasphäos, zwei Talente zu schenken. Die Dreißig fielen, und bald nach dem Einzuge der Demokraten und der Wiedereinsetzung demokratischer Gerichte, erhob sich Lyfias mit seiner Anklage gegen Eratosthenes, der im Vertrauen auf seine Mäßigung als Mitglied der Dreißig von der erlassenen Amnestie Gebrauch machte und in der Stadt blieb. Niemand war schwerer getroffen, als Lyfias. Er war ohne allen Grund seines Vermögens beraubt; er hatte seinen Bruder durch rechtswidrige Hinrichtung verloren und war selbst nur mit Mühe dem Tode entgangen. Es war die Pflicht der Blutrache, welche ihn antrieb, als er persönlich vor Gericht auftrat und den Urheber des Verbrechens zur Verantwortung zog. Den Mörder seines Bruders klagt Lyfias an, aber er kann nicht umhin, das Gebiet des öffentlichen Lebens hineinzuziehen und seine Rede wird zu einer Staatsrede, in welcher er das Bild der Gewalttherrschaft mit den dunkelsten Farben malt und namentlich den Theramenes, mit dessen Freundschaft man sich zu decken suchte, seiner falschen Größe entkleidet; denn dieser Intrigant sei nicht für das Volk gestorben, sondern um seiner eigenen Schlechtigkeit willen, für die er bei Oligarchen, wie bei Demokraten den Tod verdient habe. Die Rede ist eine von tiefem Rechtsgeföhle getragene Anklage der gesammten Oligarchie, ein Aufruf zur Rache im Namen der mißhandelten Schutzgenossen Athens und aller der vielen Bürger, denen das schwerste Leid zugefügt war. Er schließt sie mit dem berühmten Asyndeton, welches in energischer und sinnschwerer Kürze seines Gleichen sucht: „*ἡασομαι κατηγορῶν. ἀνηγόρευε, ἐωράκατε, πέπονθατε, ἔχετε· δικάζετε*“ — „Ich höre auf anzuklagen. Ihr habt gehört, gesehen, gelitten, ihr habt; richtet!“ Es ist dies die älteste der uns erhaltenen Reden und wahrscheinlich die einzige, welche Lyfias selbst vorgetragen hat. Nach attischem Gebrauch mußte nämlich jeder, der nicht „*ἀδύνατος εἶπεν*“ — „unfähig zum Sprechen“ war, seine Klage oder Vertheidigung vor Gericht selbst vortragen. Leute nun, die in der Redekunst weniger bewandert waren, ließen sich ihre Reden schriftlich

machen, lernten dieselben auswendig und trugen sie dann, so gut es gieng, bei Gericht vor. Daher der Name *λογογράφος* — Redenschreiber, welcher solche genau bezeichnete, die Prozeßreden für andere schrieben, und unter diesem Namen lernen wir auch den Lysias von diesem Zeitpunkte an kennen. Mag die Ursache in dem großen Applaus zu suchen sein, mit welchem seine Rede gegen den Brudermörder vom athenischen Volke aufgenommen wurde, oder in der natürlichen Anlage, die bei ihm sicher in einem hohen Grade vorhanden war, oder endlich in dem Verluste seines unter der Herrschaft der Dreißig eingezogenen Vermögens, wodurch er sich von allem entblößt und auf den Erwerb des nothwendigen Lebensunterhaltes angewiesen sah: Lysias entwickelte von da an eine solche Kraft und Ausdauer als Redenschreiber, daß sein Name zu Athen in großem Ansehen stand. Er war als solcher ungemein fruchtbar und bei seiner Verbindung mit den bedeutendsten Zeitgenossen und der unmittelbaren Verflechtung seines Lebens mit den öffentlichen Ereignissen, gehören seine zahlreichen Reden zu den wichtigsten Quellen der Zeitgeschichte. Bemühend ist es, daß ihm, ungeachtet seines warmen Patriotismus, dem er unerschütterlich treu blieb, nicht einmal das Bürgerrecht verliehen wurde. Zwar hatte Trasylbulos sogleich nach der Rückkehr der Demokraten vor der Volksversammlung die Ertheilung des Bürgerrechtes für ihn befürwortet und wurde der Antrag wirklich zum Beschlusse erhoben; allein dieser entbehrte des verfassungsmäßigen Vorbeschlusses des Rathes und wurde als ungesetzliches Psephisma durch richterlichen Entscheid vernichtet. Lysias blieb somit Isotele.

Aus seiner späteren Lebenszeit wollen wir noch ein Moment politischer Natur hervorheben. In Rede 19 wird erzählt, Lysias habe sich an der Gesandtschaftsreise betheiligt, welche Aristophanes und Eunomos auf Wunsch des Konon zu Dionysios dem älteren nach Syrakus unternahmen, um Letzteren zu bestimmen, mit Euagoras, Herrscher von Kypros, sich zu verschwägern und gegen die Lakedaemonier in ein Freundschaftsbündniß mit Athen zu treten. Da Lysias aus Syrakus stammte, dortselbst sein Vaterhaus war und wahrscheinlich nähere Verwandte noch lebten, so wäre Grund genug vorhanden zur Annahme, es habe ihn in seinem spätern Leben noch einmal zu einem Besuche dorthin gezogen. Allein so klar und bestimmt dieses in besagter Rede erwähnt wird, neuere Philologen stellen dessen Betheiligung an der Gesandtschaft als sehr zweifelhaft hin. Bläß ist der Meinung, die betreffende Stelle in der Rede sei verdorben und gibt Sauppe Recht, wenn dieser den Namen „Lysias“ in „Dionysios“ umändert.

Ueber das Alter, welches Lysias erreicht haben soll, schreibt Plutarch: „ἐτελεύτησεν ὀγδοήκοντα τρία ἔτη βιώων, ἢ ὡς τινες εἰς καὶ ἐβδομήκοντα, ἢ ὡς τινες ὑπὲρ ὀγδοήκοντα, ἰδὼν Δημοσθένην μερόπων ὄντα“ — „er starb 83 Jahre alt, oder wie Einige sagen 76, oder nach Anderen über 80, nachdem er den Demosithenes noch als Knaben gesehen.“ Einen sicheren Anhaltspunkt, um Lysias' Todesjahr genau zu bestimmen, bietet uns also Plutarch nicht und auch anderwärts suchen wir nach einem solchen umsonst. Angenommen aber, Lysias sei um das Jahr 444 geboren und ungefähr 80 Jahre alt geworden, so würde sein Tod in das Jahr 365 fallen. Diesem steht freilich die Thatsache entgegen, daß wir von 380 an keine Reden mehr von ihm besitzen, die zwei für Iphikrates ausgenommen, deren Echtheit jedoch vielfach angezweifelt wird. Dionysios verwirft beide, theils aus äußern, theils aus innern Gründen, und von den neueren Philologen stimmt ihm Bläß entschieden bei. Aus dem Grunde aber, daß von diesem Zeitpunkte an keine unzweifelhaften Reden aufzuweisen sind, darf man wohl nicht den Schluß ziehen, als ob Lysias bereits um das Jahr 380 gestorben sei. Es ist ja nicht bloß möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß er in seinem hohen Alter, um der Ruhe zu pflegen, das Geschäft eines Redenschreibers aufgegeben und seine bewegte Lebenszeit mit den beiden Reden gegen Euandros und für Pherenikos, die um das Jahr 380 geschrieben worden sind, geschlossen habe.

III.

Nach diesem kurzem Abriß von Lysias' Lebensumständen wollen wir untersuchen, in wie weit ihm seine rednerischen Verdienste einen Ehrenplatz in der „attischen Dekas“ zusichern.

Unleugbar ist es, daß die Redekunst durch ihn eine ganz neue Gestalt erhielt, die zu der schönsten Entwicklung führte. Wenn er als junger Mann auf die Irrwege der Sophistik gerieth und deshalb den Tadel Platon's sich zuzog, indem er auch widersinnige Ansichten aufstellte, nur zu dem Zwecke, um an ihrer Durchführung sein formales Talent und seinen Scharfsinn zu zeigen, so legte er später in der heilsamen Bucht des praktischen Berufs alles ab, was ihm von rhetorischer Künstelei und Sophistenmanier angehaftet hatte; er machte sich von allem unnützen Schmucke frei und schrieb seine Reden in so schlichtem und einfachem Stile, daß er ein vollkommenes Muster der natürlichen Anmuth attischer Prosa wurde. Es ist daher begreiflich, wenn alsobald in Athen und später auch in Rom eifrige Nachahmer und Verehrer des Lysias unter den Rednern auftauchten. Selbst Cicero ist voll des Lobes über ihn; Lysias ist ihm ein „egregie subtilis scriptor atque elegans, quem jam prope audeas oratorem perfectum dicere,“ — „ein durchaus schlichter und geschmackvoller Schriftsteller, welchen man beinahe einen vollendeten Redner nennen dürfte,“ — ja er schätzt ihn so hoch, daß er ihn in seinem Orator 226 „paene alterum Demosthenem,“ — „sozusagen einen zweiten Demosthenes“ nennt. Auch Quintilian bezeugt, daß Lysias, wenn Belehrung ausreicht, einen vollkommenen Redner zu bilden, alles Lob verdiene, und daß nichts bei ihm leer und ausgeholt, alles mehr einer reinen Quelle, als einem großen und reißenden Strome ähnlich sei! Um so weniger darf es uns wundern, wenn die beiden Hauptvertreter der Blüthezeit des Atticismus, Dionysios und Cäcilius, werthvolle Werke über Lysias verfaßten und ebenfalls das günstigste Urtheil über ihn fällten. Hermogenes, Isäos und Hypereides weisen unserm Redner den nächsten Platz nach Demosthenes unter den Vertretern des πολιτικός λόγος an. Berücksichtigen wir endlich noch die vielen Citate bei den Lexikographen und Rhetoren, so spricht auch diese Thatsache zu Gunsten unseres Redners und zeugt von eifriger Lectüre desselben. Dionysios unterscheidet bekanntlich in seinem berühmten Werke drei Stilgattungen und erklärt den Lysias für den Meister und Vollender der einen, nämlich der λέξις λεπτή καὶ ἀφελής, was die Römer genus dicendi subtile tenue gracile nannten. In diesem Punkte sind alle Schriftsteller einig, welche die drei Stilgattungen unterscheiden und auch Cicero hat in seinem tenuis orator keinen anderen als den Lysias im Auge. Freilich sind Cicero's Gattungen nicht die gleichen wie die des Dionysios, indem dieser die Sache historisch, jener aber abstrakt nahm; aber in der Beurtheilung des einfachen, schlichten lyssianischen Stils stimmen sie überein. Cic. orat. 76 schreibt: „Itaque eum qui audiunt, quamvis ipsi infantes sint, tamen illo modo confidunt se posse dicere. Nam orationis subtilitas imitabilis quidem videtur existimanti, sed nihil est experienti minus.“ — „Daher selbst die unfähigsten seiner Zuhörer sich gemeiniglich zutrauen, ebenso gut wie er sprechen zu können. Denn diese schlichte Manier bildet man sich ein, leicht nachmachen zu können; allein man findet beim Versuche gerade das Gegentheil.“ Im gleichen Sinne drückt sich auch Dionysios aus, wenn er schreibt: ὡς ἀναγινωσκόμενον μὲν εὐχολον νομίζεσθαι, χαλεπὸν δ' ἐδρίσκεισθαι ζηλοῦν περιωμένους.

Wollen wir uns über Lysias ein anschaulicheres Bild verschaffen, so müssen wir seine Reden eingehender in Berücksichtigung ziehen. Was diesen besondern Werth verleiht, ist ihre charakteristische Färbung. Mit Recht bemerkt Rauchenstein, die lyssianischen Reden seien keineswegs mit den Schriften unserer heutigen Advokaten zu vergleichen. Lysias' Aufgabe bestand nicht bloß in der Untersuchung des fraglichen Thatbestandes oder Streitpunktes, er mußte auch den Mann, für welchen er eine Rede schrieb, in seinem Charakter und seinen Verhältnissen studiren und ihm die Rede anpassen, insofern sich letzterer

nicht der Gefahr aussetzen wollte, erkannt zu werden, daß er eine nicht selbst ausgearbeitete Rede vortrage, was den guten Eindruck vor Gericht leicht hätte beeinträchtigen können. Daher die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, durch welche sich seine Reden auszeichnen. Jede ist für sich ein Kunst- und Meisterwerk, jede ein abgeschlossenes Ganzes und treues Charakterbild des Sprechers. Er unterschied ebenso genau, wie ein dramatischer Dichter, welche Personen er sprechen lassen sollte, und gab einem Jeden, der Jugend und dem Alter, der Armuth und dem Reichtum, der geringeren und höheren Bildung, den ihr zukommenden Ton der Rede. Vergleichen wir beispielsweise die Rede über den Delbaum mit der Rede für den Invaliden, wie verschieden ist der Ton! Ein Landmann, angeklagt, einen Delbaum auf seinem Landgute weggeschafft zu haben, bringt zu seiner Vertheidigung ganz ruhig den Beweis, daß auf demselben seitdem er in seinem Besitze ist, weder ein Delbaum, noch der Stumpf eines solchen je gestanden, während der Invalide in heiterem Tone für seine fernere Unterstützung von Seite der Stadt kämpft. Man dürfte überhaupt kaum eine Rede finden, die sich in Ton und Charakter mit einer andern vergleichen ließe, und gerade deshalb bieten Lysias' Reden so viel Belehrendes und Interessantes. Er enthüllt nicht bloß ein gutes Stück politischer Geschichte, sondern führt uns bisweilen bis in die innersten Privatverhältnisse des damaligen Athen ein. Wir sehen, um mit Curtius zu sprechen, vor unseren Augen die Intriquen der Oligarchen, die Schreckenszustände unter den Dreißig und die Schlechtigkeit ihrer Nachfolger, der Zehnänner. Wir sehen in Mantitheos das Bild eines jungen attischen Ritters mit seinem wallenden Haar, voll kecken Selbstgefühls, ehrgeizig und freigebig. Wir blicken in das Innere des attischen Bürgerhauses und erkennen aus den Vormundschaftsprozessen, wie schändeste Habgucht alle Bande des Blutes und der Freundschaft zerreißt. Aber nicht nur das Talent des Lysias allein bewundern wir, sondern auch seinen edlen Sinn und die Reife seines Urtheils in allen öffentlichen Angelegenheiten. Auch in der schwungvollsten aller seiner Reden, in der Rede gegen Eratosthenes, bleibt er durchaus sachlich, obwohl es sich um die persönlichste Angelegenheit handelt, und hat nur das Interesse des Staates im Auge, wenn er die heuchlerische Politik eines Iheramenes und seiner Anhänger entlarvt. In echt hellenischer Weise sucht er versöhnliche Gesinnung zu wecken, indem er auf die Perser und auf Dionysios, den Tyrannen seiner Heimath, als die gemeinamen Feinde aller Hellenen hinweist. Er ist aber vor Allem ein echter Athener, dem die Ehre der Stadt eine Herzenssache ist. Er sieht ihr Heil in dem unverkümmerten Besitze der verfassungsmäßigen Freiheit und verbindet sich am liebsten mit solchen Bürgern, welche, wie der Sprecher der Rede gegen Euandros, Familien angehören, die seit alter Zeit immer treu zur Verfassung gestanden hatten. Er übernimmt die schwierigsten Aufgaben, wo es gilt, Unrecht zu verbüten oder nach Kräften wieder gut zu machen, wie in der Rede über die Güter des Aristophanes; er zeigt das lebhafteste Interesse für die Erhaltung des Wohlstandes alter Bürgerfamilien und tritt vorsichtig aber ernst jeder ungerechten Volksjustiz entgegen; er eifert gegen das feile Schreibervolk, aus dessen Mitte ein Mikomachos es wagen könne, in der Stadt des Solon und Perikles als Gesetzgeber aufzutreten; gegen Spekulantenniedriger Gesinnung, welche, wie die Kornhändler, die Brodpreise in die Höhe treiben und aus der Bedrängniß der Stadt Vortheile ziehen wollen. Wo es sich um die Prüfung erlooster Rathsherren handelt, zeigt er, was die Stadt von einem tüchtigen Rathsherrn zu verlangen berechtigt sei und bekämpft die feige, weltbürgerliche Gesinnung, welche das eigene Wohlbefinden dem des Gemeinwesens voranstelle. Ueberall stellt er ethische Forderungen auf und vertritt mit edler Wärme die Grundsätze der Mäßigung und der Gerechtigkeit, welche dem Geiste der solonischen Gesetzgebung entsprechen.

Gehen wir nach dieser allgemeinen Charakteristik zu den einzelnen Vorzügen seiner Redeweise über, wie sie schon von den Alten, namentlich von Dionysios in seinem besondern Werke über Lysias, meist treffend hervorgehoben werden, so wird vor Allem die Reinheit des attischen Ausdrucks anerkannt und gerühmt. Was die Sprache betrifft, schreibt Diony. Lys. c. 2.: „Καθαρόν ἐστὶ τὴν ἐμπροσθεν

πᾶν καὶ τῆς Ἀττικῆς γλώττης ἀριστὸς κανὼν“ — „er ist im Ausdrucke ganz rein und die beste Richtschnur für den attischen Dialekt.“ Dabei wird auch besonders betont, daß seine Sprache sich deutlich unterscheide von der älteren eines Platon und Thukydides und nur Ähnlichkeit habe mit der eines Andotides und Kritias. Lysias stellt somit den neuern attischen Dialekt dar und gilt darin, wie allgemein angenommen wird, nebst Isokrates für die beste Richtschnur. Hierin liegt also, wie Blas richtig bemerkt, daß unser Redner für jede Sache das echt griechische und echt attische Wort, und dieses wiederum in der sprachrichtigen Form und Verbindung gebraucht. Es dürfte schwer halten, nachzuweisen, daß Lysias in diesem Punkte etwelche Blöße zeige. Man muß indessen bei Fragen, welche dialektische Einzelheiten betreffen, stets im Auge behalten, daß unsere so verdorbene Ueberlieferung hier am wenigsten unbedingtes Vertrauen verdient. Blas erklärt daher, es sei ein richtiges Prinzip neuerer Herausgeber, schlecht- oder alt-attische Formen, und wenn sie mehrmals im Palatinus wiederkehren, doch ohne weiteres in die klassischen und modernen zu ändern, außer wenn die betreffende Rede oder Stelle anderweitige Spuren der Unechtheit an sich trägt. So finden wir, um hierüber ein Beispiel anzuführen, in der Rede gegen die Getreidehändler das Wort ἐλεβσεσθαι, eine in attischer Prosa äußerst seltene Form, wofür man ἥξειν, ἰέναι, ἀφιζεσθαι brauchte. Wenn nun Rauchenstein dafür οὐ καταβεβσεσθαι, Cobet τρέψεσθαι und Frohβ πορεβσεσθαι vorschlägt, so mag dies aus dem ange deuteten Grunde wohl geschehen, und zwar um so mehr, weil diese Rede sonst alle Eigenschaften des lyssianischen Styls enthält, also nicht angestritten werden kann.

Auch die Deutlichkeit spricht Dionysios dem Lysias ohne Rückhalt zu. Wenn ein Redner seine Gedanken mit den eigentlichen, gewöhnlichen, aus dem Leben hergenommenen Ausdrücken wiedergibt und dadurch bewirkt, daß auch der in die Sache Uneingeweihte sie ohne weitere Erklärung begreift, so kann man ihm unmöglich die Deutlichkeit absprechen. Das ist aber bei unserem Redner der Fall. Als Vertreter der einfachen, natürlichen Stilgattung, sowie im Hinblick auf seine Reden, die nicht selten von ganz einfachen, ungebildeten Persönlichkeiten bei Gericht vorgetragen wurden, mußte er hierin um so strenger zu Werke gehen.

Als weiterer Vorzug wird hervorgehoben, daß er sich nicht der übertragenen Redeweise bediene, Bilder und Metaphern soviel möglich meide, dabei aber doch seinem Gegenstande Bedeutung und Interesse zu geben verstehe. Seine Vorgänger suchten dieses nur durch Verlassen der gewöhnlichen, natürlichen Sprache und Anwendung poetischen Schwulstes und gesuchter künstlicher Ausdrücke zu erreichen. Dieser Vorzug steht in Zusammenhang theils mit dem Charakter der gerichtlichen Beredsamkeit überhaupt, die, namentlich in civilrechtlichen Fällen, keinen anderen Stil und Ton zuläßt, theils aber mit der bereits hervorgehobenen Objektivität der Darstellung, welche sich an die schlichte Denkart und faßliche Sprache des Sprechers anzubequemen weiß und die den Redner selbst in seiner Anklage gegen den Brudermörder nicht verläßt, wo er in eigener Sache über schweres, ihn hart berührendes Unrecht klagend auftritt.

Ein anderer Vorzug des Lysias ist die Gedrängtheit und Abrundung — ἰσχύς ἢ συντομία τὰ νοήματα καὶ στρογγύλωσ ἐκφέρονσα. In dieser der gerichtlichen Beredsamkeit besonderes angemessenen Ausdrucksweise ist er einzig von Demosthenes übertroffen worden. Im Gegensatz zur natürlichen und prunklosen Einfachheit des Lysias ist indessen der demosthenische Stil mehr ein gewählter Kunststil. Am meisten wird von den Alten die lebendige Darstellung oder Schilderung unseres Redners bewundert. Hier zeigt er etwas von dem dramatischen Talente, das seinen sicilischen Landsleuten eigen war. Seine Schilderungen erheben sich zu solcher Lebendigkeit und Anschaulichkeit, daß wir die erzählten Ereignisse gleichsam vor unseren Augen sich abwickeln sehen. Wenn wir beispielsweise in der Rede gegen Eratosthenes die Gefangennehmung des Polemarchos und die Flucht des Lysias aufmerksam lesen, werden wir gewiß dem Dionysios beistimmen, welcher meint, jeder Leser

werde gleichsam das Gesagte vor Augen und die Personen, welche der Redner einführt, handelnd, leidend, denkend und sprechend sehen. Photius stellt den Lysias in dieser Beziehung ebenso hoch als Platon, Demosthenes und Aeschines. Der Charakter einer jeden Person wird vortrefflich geschildert und nimmt sozusagen Fleisch und Blut an. Lysias' Characterschilderungen sind nach Inhalt, Ordnung und sprachlicher Darstellung Muster oratorischer Kunst, denn seine Personen sprechen nicht bloß der Zeit, sondern auch ihrem eigenen Charakter angemessen. Sein Streben scheint einzig nach Wahrheit zu gehen. Daher finden wir weder Schwallst, noch Gefuchtes und Gehaltloses, da ja eben das gekünstelt Prunkvolle durchaus nicht zur Characterschilderung paßt. Gerade in der freien, zwanglosen Bewegung seiner Sprache offenbart sich der Charakter, und in der Anmuth der einfachen und ungekünstelten Färbung liegt seine überzeugende Kraft. Scheinbar kunstlos und ungebunden, wird er gerade dadurch kunstvoll und gebunden; seine Rede verschmäh't den Schein der Kraft, und gerade darin liegt ihre Kraft. So gut wie irgend ein anderer Redner weiß er seine Rede dem Sprecher und Zuhörer, sowie dem Gegenstande selbst anzupassen. Auch nach ihren einzelnen Theilen ist die Darstellung verschieden, im Eingange nämlich ruhig und charakteristisch, in der Erzählung überzeugend und gewählt, in der Beweisführung bündig, harmonisch und geistreich gedrängt, in der Peroratio würdevoll und wahr, und am Schluß schnell abbrechend und kurz.

Der glänzendste Vorzug des Lysias ist der höchst bewunderungswürdige Wohlklang, worin kein späterer Redner ihn übertraf; dieser läßt sich weit besser empfinden als ausdrücken und kommt erst dann zur vollen Geltung, wenn man die einzelnen Partien seiner Reden mit einigem Verständniß laut vorträgt. Beim Körper heißt er Anmuth, in der Musik Harmonie, beim Zeitmaß Rhythmus. Deshalb rath Dionysios, daß diejenigen, welche den Wohlklang des Lysias verstehen wollen, durch fortwährendes Lesen jenen Sinn üben, wodurch das Anmuthige und Schöne wahrgenommen wird, wie die Musiker ihre Schüler, welche das Ohr für die Harmonie bilden wollen, sich daran gewöhnen heißen, auch nicht die kleinste Dissonanz zu überhören. Wunderbar wird diese Anmuth von den Alten gepriesen; auf sie möchte ich auch jene herrliche Schilderung des Lysianischen Stils beziehen, welche Dionysios in seiner Schrift über Demosthenes entworfen hat, wo er den Ausdruck des Thukydides mit dem tiefsten, den des Lysias mit dem höchsten Tone der Tonleiter vergleicht; wie jener erschüttert, so besänftigt dieser. Cicero und Dionysios nennen Lysias den anmuthigsten Schriftsteller; ja Dionysios behauptet sogar, wenn über die Echtheit einer Rede gestritten werde, müsse man einzig auf diesen Vorzug, als das sicherste Kennzeichen sich stützen; eine Rede, welche durch Anmuth der Darstellung sich auszeichne, sei als echt anzusehen und nichts Anderes weiter in Betracht zu ziehen; eine Rede aber, welcher die Anmuth fehle, müsse für unecht gehalten und nicht das Urtheil gewaltsam geändert werden. Da es bei den griechischen Schriftstellern gar vieles gibt, was die Griechen besser fühlen können, als wir, so hat Dionysios für sich dieses Gesetz nicht mit Unrecht aufgestellt; damit wir aber vorsichtig davon Gebrauch machen, mahnt Photius: „Nicht jeder vermag die Schönheit des Lysias zu fühlen!“ Cicero behauptet, daß Lysias diesen Vorzug mit Cato gemein habe; inwiefern aber diese Behauptung richtig sei, können wir nicht beurtheilen, da Plutarch gerade diese heftig ansieht.

Nachdem wir die sprachliche Darstellung besprochen, wollen wir das Sachliche in's Auge fassen. Die Beweise sind von den Gegenständen selbst hergenommen. Alles, was zur Ueberzeugung dient, wird benützt: Personen und Sachen, Thatfachen und deren Ursachen und Beweggründe, die Ortsverhältnisse, sowie die kleinsten Umstände; und weil Lysias nicht bloß die Ereignisse erzählt, sondern auch die Beweggründe auseinanderlegt, ist er überzeugend. Vorzüglich beweisen seine Erfindungskraft jene Reden, in welchen keine Zeugen vorgelührt werden und jene, welche über außergewöhnliche Gegenstände verfaßt sind, wo er sehr viele gute Beispiele bringt. Indessen kann man nicht leugnen, daß Lysias bisweilen tiefer in die Natur der Dinge eingebrungen sei. Die Anordnung des Stoffes ist einfach und

beinahe immer gleich; denn er gebraucht weder Introductionen, noch Insinuationen, noch Bergliederungen, noch die verschiedenen Figuren und andere dergleichen keineswegs zu empfehlende Kunstmittel, sondern ist gewissermaßen einfach und an keine Kunstgesetze gebunden; aber in der Anordnung des Redestoffes tadeln Dionysios und Cäcilius seine bisweilen zu geringe Sorgfalt und sagen, daß er der nothwendigen und logischen Verbindung der Glieder entbehre. Doch mag ihr Urtheil in dieser Beziehung etwas scharf sein; denn es gibt auch eine sorgfältige Nachlässigkeit. Außerordentlich ist das Lob, welches Dionysios den Proemien unseres Redners spendet; an sich schon sei die Sache gar nicht leicht, einen guten Anfang zu machen, und dazu entwickle Lysias in den Eingängen eine solche Mannigfaltigkeit, daß man bei 200 gerichtlichen Reden nicht zwei übereinstimmende Proemien finde. Auf den Eingang folgt meistens die kurze Angabe dessen, was der Redner zu beweisen hat, die Prothetis, welche zwar keinen eigenen Theil, wohl aber den Uebergang zur Erzählung bildet. Wir finden indessen, daß zuweilen das Proemium ganz fehlt, oft auch die Prothetis, und die Rede sofort mit der Erzählung beginnt. Wenn nun schon in der Kunst des Eingangs Lysias nach Dionysios' Urtheil mindestens keinem anderen Redner nachsteht, so erkennt er ihm den Vorrang über alle zu in den Erzählungen; diese sind kurz, klar und anmuthig und gewinnen unvermerkt, schon vor den eigentlichen Beweisen, durch ihre außerordentliche Natürlichkeit. Was endlich die beweisenden Theile und den Epilog anbetrifft, so können sich hier, nach Aussage des Dionysios, weder die Vorzüge des Lysias in gleichem Maße zeigen, noch steht er gegen andere allzusehr zurück.

Hören wir endlich noch den Blaf: „Die große Zahl der Vorzüge sichert dem Lysias eine hohe Stelle in der Reihe seiner Kunstgenossen; er ist, um nochmals an jenes römische Urtheil zu erinnern, ein beinahe vollendeter Redner, und besitzt, nach einer Stelle des Hermogenes, eine außerordentliche rednerische *δευότης* nur von der Art, welche es ist, ohne es zu scheinen. Denn er überredet seine Hörer mit zwingender Gewalt, und wenn nur an gewissen Stellen Kraft und Größe bei ihm hervorträten, so würde der ganzen Rede das Lob der *δευότης* zuzuerkennen sein. Dabei ist denn nicht zu leugnen, daß die *δευότης*, welche dieses ist und scheint, noch höher steht; wir sind sogar durch die spätere Entwicklung so gewöhnt, in der Rede die Kunst und überredende Gewalt zu Tage treten zu sehen, daß wir in Lysias wenig eigentlich Rednerisches finden. Gleichwohl müssen wir ihm das Lob eines großen Redners zuerkennen, da er in seiner Art und auf seine Weise vollendet ist und den Zweck des Redners in eminentem Maße erreicht. Denn daß Lysias' Rede auch durch positive Fehler entstellt würde, leugnet Dionysios entschieden, und widerspricht heftig dem Theophrast, welcher gestügt auf die Rede für Nikias auch diesen Redner des affectirten Strebens nach gorgianischem Flitter beschuldigte. Auch wenn Photius es als Eigenthümlichkeit des Lysias hervorhebt, daß er gern in Antithesen spreche, so fügt er doch hinzu, daß diese nie eine Absicht und Manier sichtbar werden ließen und sich vielmehr stets aus der Sache und dem Gedanken selbst ergäben. Davon ist wenigstens so viel wahr, daß Lysias weder wie Gorgias, noch wie Sokrates die Antithesen gewaltsam herbeizieht und häuft, noch weniger Gleichklänge des Ausgangs oder der wesentlichen Wörter ängstlich sucht und damit spielt; indessen muß man sich doch wundern, daß Dionysios der von Photius angeführten sehr charakteristischen Eigenschaft des Redners so wenig Beachtung geschenkt hat.“

Noch ein kurzes Wort über Lysias' Schriften. Dieselben eingehender und einzeln zu behandeln, würde über den Rahmen eines Schulprogrammes hinausgehen. Eine summarische Uebersicht möge für die Schüler um so eher genügen, da sie während des Schuljahres mehrere Reden gelesen und dieselben nach Inhalt und Form gründlich kennen gelernt haben.

Was sich von Lysias' schriftstellerischer Thätigkeit nach seiner Rückkehr von Thurioi, und zwar vor dem Unglücke, welches ihn und seine Familie unter dem Regimente der Dreißig getroffen, erhalten hat, bildet nur den geringsten Theil seiner Hinterlassenschaft und besteht meistens in epideiktischen und

technischen Schriften; bei weitem überwiegend ist die Zahl der gerichtlichen Reden, welche alle in die Zeit nach dem Sturze der Dreißig fallen. Dionysios schreibt ihm nicht weniger als 200 echte Reden dieser Gattung zu, wobei unser Redner bloß zweimal unterlegen sein soll. Die Gesamtzahl der ihm von den Alten beigelegten Reden beläuft sich nach einem Berichte Plutarch's auf 425, von welchen Dionysios und Cäcilius 230 bis 233 für echt erklärten. Uns sind indeß nicht einmal 200 Redetitel bekannt. Blafß zählt 170 Iylianische Reden auf und fügt bei, daß wir von den übrigen 250 nicht das Geringste wissen. Zwei Punkte möchten uns hiebei auffallend erscheinen: einmal die große Anzahl Reden, welche das Alterthum dem Lysias zutheilte, sodann der Umstand, daß die Kritiker nicht weniger als 192 für unecht erklärten. Wenn wir aber in Erwägung ziehen, daß Lysias in Athen wohl Kunstgenossen, aber keinen ebenbürtigen Nebenbuhler hatte, mit Ausnahme von Isokrates, dessen schriftstellerische Thätigkeit auch bald begann, und daß er, als Nichtbürger von Staatsgeschäften frei, sich auf sein Geschäft als Redenschreiber mit Muße verlegen konnte, so wird uns der erste Punkt begreiflich; was den zweiten Punkt betrifft, können wir es nur natürlich finden, wenn fast alles Zweifelhafte demjenigen zugewiesen wurde, von dem schon die bedeutendste Anzahl Reden vorhanden war. Leider ist uns im Laufe der Zeiten weitaus der größte Theil von Lysias' Reden verloren gegangen. Die erhaltene Sammlung weist 34 auf, von welchen die drei letzten nur Bruchstücke sind und ursprünglich den übrigen 31 nicht beigelegt waren. Nach D. Müller, dem auch Blafß beizustimmen scheint, zerfallen diese in drei Hauptabtheilungen. Die erste bildet der Epitaphios allein; die zweite umfaßt die erste Rede, über Eratosthenes' Mord, dann die dritte und die folgenden bis zur eilften; die zwölfte bis zur einunddreißigsten bilden sodann die dritte Abtheilung. Falk und Baur giengen hiebei anders zu Werke, indem sie die erhaltenen Reden als eine Sammlung annahmen und dieselbe nach dem Inhalte in zehn Gruppen oder Klassen eintheilten.

Verzeichniß der benützten Werke:

- Blafß, die attische Beredsamkeit von Gorgias bis Lysias, Leipzig, Teubner. 1868.
 Baur, die Reden des Lysias, Stuttgart, Metzler'sche Buchhandlung. 1856.
 Hoelscher, de vita et scriptis Lysiae oratoris, Berolini, Reimeri. 1837.
 Stoll, die Meister der griechischen Litteratur, Leipzig, Teubner. 1878.
 Curtius, Griechische Geschichte, Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1880.

